

Radio ist Klang

Vom akustischen zum multimedialen
Zeitalter -

Der lange Weg des Funk-Features
(II)

In diesem Kapitel entdeckt das Feature den "Klang der Welt" und gewinnt dadurch einen "Heimvorteil" gegenüber allen anderen audiovisuellen Gattungen. Die "Emanzipation des Original-Tons" Ende der Sechziger des vorigen Jahrhunderts gibt dem Feature endgültig Konturen als einem selbständigen Genre neben der anderen funkischen Großform, dem Hörspiel. In den folgenden dreißig Jahren entwickeln Feature-Autoren und -Regisseure, gestützt und ermutigt (zuweilen aber auch gebremst) von ihren Auftraggebern im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, einen weit gefassten Kanon von inhaltlichen wie ästhetischen Möglichkeiten. Nie war unser Handwerkszeug reicher. Nie hatten wir Feature-Menschen bessere Arbeitsbedingungen.

Zuvor drei kleine Radio-Geschichten:

1

Es muss um die Wende zum neuen Jahrtausend gewesen sein ... Matinee der SFB-"Hörkino"-Reihe im Berliner Zeughaus unter den Linden. Angekündigt sind Highlights aus dem Werk des

einmal sehr bekannten Radio-Autors Josef Pelz von Felinau, alias Josef Pelz Ritter von Felinau (1895 - 1978).

Die Karriere des prominenten Einzelgängers unter den Rundfunkautoren begann schon 1925, zwei Jahre nach den ersten krächzenden Tönen der Funkstunde Berlin. Felinau schlug vor allem aus seiner rauchigen, galizisch-timbrierten Stimme Kapital und brachte es in den Nachkriegsjahren mit Hunderten von "Hörbildern" über Wissenschaftler und Entdecker, berühmte Künstler (Schaljapin, Mario Lanza, die Don-Kosaken), vor allem aber mit dem vom Südwestfunk Baden-Baden produzierten Doku-Hörspiel über den Untergang des Luxusliners "Titanic" (1950) zeitweise zum Status eines Radio-Stars in beiden deutschen Teilstaaten.

Schon früh ist der Saal bis auf den letzten der 200 Sitzplätze gefüllt - meist Gäste fortgeschrittenem Alters. Eine Gruppe von 50 bis 60 Personen darf nicht mehr hinein. Die "Anführer" hämmern mit Fäusten gegen die Saaltüren. Es klingt bedrohlich - geradezu verzweifelt ... Ich höre sie noch heute an die Saaltür bollern, die treuen Hörer mit ihren Erinnerungen an unvergessliche Momente vor den Lautsprechern (die zum Teil Jahrzehnte lang zurücklagen).

2

Im selben Jahr: Zum Geburtstag schenkt mir meine Frau ein schönes altes Radio, das sie beim Trödler gefunden hat: ein SABA-Gerät – Stoffbespannung, cremefarbene Kunststoffasten, "magisches Auge" zur Sender-Feinabstimmung. Mit derlei bin ich aufgewachsen ! Und "es spielt" ! Festliche Premieren-Stimmung, Kerzen und Rotwein. Mein Unterbewusstes erwartet Freddy Quinn, The Soulful Dynamics, Adriano Celentano, Ray Conniff, Edith Piaf.

Was spielt mein SABA ? Techno-Musik. Bumm-bumm ...

3

Mein erstes Funk-Manuskript trug ich am 1. Mai 1971 in das "Haus des Rundfunks" (Sender Freies Berlin). "Wir um Zwanzig" hieß die Sendereihe im Jugendfunk (ich selbst war schon über Dreißig). Worum es in dem Manuskript ging, weiß ich nicht mehr. In der Nacht hatte ich kein Auge zugeedrückt.

Die Szene:

Ich sitze auf dem Sisalteppich in der Wohngemeinschaft am Nikolsburger Platz, umgeben von zerknülltem Manuskriptpapier (man tippt noch auf der Schreibmaschine). Der Papierkorb ist umgefallen, die Zigarettenschachtel ist leer, der Kaffee kalt. Draußen wird es schon hell, und das Ergebnis der vergangenen Stunden ist niederschmetternd. Kein brauchbarer Satz. Die Karriere im Massenmedium zu Ende, ehe sie begonnen hat.

Später am Tag: Frühlingshaft muss es gewesen sein, denn die Helme und Plastik-Visiere der Berliner Schutzpolizei blitzten in der Sonne. Wie Lego-Soldaten eine Ritterburg umrahmt die aufgezogene Polizeieinheit das rotbraun-gekachelte Funkhaus von Hans Poelzig in der Masurenallee. Botschaft an die Terroristen (und die BILD-Leser): "Hier wird Meinungsfreiheit verteidigt !"

Erster Mai – ein kitzeliges Datum. Andreas Baader ist vor einem Jahr verhaftet worden. Banküberfälle nach dem "Konzept der Stadtguerilla" (Ulrike Meinhof) häufen sich. Wann kommt der Rundfunk dran ?

Herr Kopetsky ist für unsere Sendung 'Wir - um
Zwanzig' beschäftigt und hat heute (1. Mai 1971)
in der Redaktion für uns zu tun.

SFB-JUGENDSENDUNGEN

Alfons Lauströer
(Alfons Lauströer)

Berlin, den 30. April 1971

Die Scherengitter vor dem Eingang sind zugezogen, bis auf einen kleinen Spalt. Ich zücke meinen Passierschein der Redaktion und darf hinein. Mit meinem halbwegs geglätteten Manuskript begeben mich – im Herzen ein Sympathisant des Unbestimmt-Neuen, das in der Berliner Luft liegt – festen Schritts hinter die Schlachtreihe, wo ich so etwas wie eine Fünfte Kolonne der Studentenbewegung vermute. Ich spüre es bis in die Fußsohlen: der Rundfunk ist umkämpft, also wichtig. Mein Auftrag ... meine Mission (!) ist wichtig ... Ich, der nach Abenteuern dürstende Neu-Berliner aus der hessischen Provinz, bin wichtig ...

Die Magnetband-Galaxis

Mehr als das Blei in den Kugeln, schrieb Georg Christoph Lichtenberg im 18. Jahrhundert, habe "das Blei in den Setzkästen" die Welt verändert. Marshall McLuhan, der kanadische Kommunikationswissenschaftler, sprach von der "Gutenberg-Galaxis". Das von Johannes Gensfleisch mit der Erfindung beweglicher Lettern eingeläutete Zeitalter des Buchdrucks dauerte 560 Jahre.

Dann, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurde die elektromagnetische Aufzeichnung von Ton und Bild auf Plastikstreifen zum dominierenden Medium. Das Band, das sich

sichtbar fortbewegte von Alpha bis Omega, wurde an Stelle des Papiers zum Vehikel für akustische Abläufe, Gedankengänge und Erzählungen, Erinnertes und Erträumtes. Diese Papyrusrolle der Neuzeit war nur noch knappe 50 Jahre in Gebrauch - überlappend mit dem "Siegeszug" der digitalen Aufnahme- und Speichertechniken.

Seit meiner radiophonen Entjungferung an jenem ersten Mai im Jahr '71 sind ungefähr 40 Jahre vergangen, und ich habe viele tausend Kilometer Plastikband über die Tonköpfe gejagt - mit 38 und 19 Zentimeter Geschwindigkeit pro Sekunde von Tonbandspulen, mit 47,6 mm/Sek. aus Kompakt-Cassetten, mit 8,15 mm/Sek. bei digitalen Audio-Tapes (DAT).

Ich bin nicht nostalgisch veranlagt. Weißt-Du-noch-Geschichten langweilen mich meist. Die Vorstellung, mit ein paar markigen Sätzen über den Sender die Welt zu verändern: eine mild-belächelte Seifenblase.

Aber dann blättere ich doch ein wenig in den Erinnerungsspeichern meiner Kollegen und Kolleginnen und in meinem eigenen. Das robuste "UHER Report" Tonbandgerät taucht aus den Nebeln (drei Geräte habe ich verschlissen, ein Produkt wie aus der Dorfschmiede - im Vergleich zu dem Flash-Recorder, den ich jetzt benutze); und dann die herrliche Stereo-NAGRA, acht Kilo mit Batteriegürtel - diese Rollen und Rädchen und Hebel aus glänzendem Aluminium; das warme Rotbraun und das kalte Schlachtschiffgrau der LGR-Studiobänder; das kurz vor der Sendung vom "Teller" trudelnde Feature: Bandsalat; auch das auf dem Weg ins Funkhaus vom Berliner Doppeldecker-Bus überrollte Sendeband, Original, kein Backup --- flach und breit wie ein Pfannkuchen; die Suche nach Pausen und dringend benötigten Buchstaben im Heuhaufen weggeworfener Outcuts; der erste selbst mit der Schere geschnittene "Schwalbenschwanz" (um das "Springen" des Stereosignals

zwischen linkem und rechtem Kanal zu vermeiden - sogar Blenden konnte man so herstellen !). Der Paternoster im Funkhaus - immer rund herum, eine knarrende, hölzerne Gebetsmühle - Zahnräder, Ketten ... Und dann der Anblick des nächtlich beleuchteten Funkturms nach der gelungenen Produktion ... Funktürme und Antennenwälder auf den Dächern als sichtbare Zeichen einer virtuellen Gemeinschaft von Sendern und Empfängern, Erzählenden und Zuhörern ("on demand" noch ein inhaltsleerer Begriff).

Cairo, Falun, Bari, Limoges, Beromünster, Malmö, Athlone - die gelb-leuchtenden Namen auf meiner Radio-Skala markierten keine virtuellen Orte. Was wir hörten, kam von dort draußen !

Wer würde da nicht für die Dauer eines Herzschlags weich werden !

Wachskuchen-Zeit

Im folgenden Exkurs wird es vorübergehend technisch - soweit ich als ehemaliger Schüler eines Realgymnasium, sprachlicher Zweig, die Entwicklung der elektromagnetischen Aufnahme-Verfahren selbst verstanden habe.

Beginnen wir mit der Stentorstimme eines gewissen wohlhabenden Herrn Rechenberg, auf einer Edison-Walze aus Wachs oder gehärteter Speisegelatine festgehaltenen - ein Vierteljahrhundert vor den ersten Tönen des Berliner Rundfunks:

... Mein liebes gutes Weib ! Weil du doch selten dich zu trennen vermagst von deinen lieben Kindern in treuester mütterlicher Besorgnis und somit auf viele Genüsse der Welt verzichten musst, so schenke ich dir heute am heiligen Weihnachtsfeste des Jahres 1899 diesen wunderbaren Apparat, der dir zu jeder Zeit auf deinen Wunsch auch in dem trauten Heim

erzählen und vortragen wird, wie es in der Welt zugeht, was in den Konzerten gespielt, was in den Theatern gesungen wird. Und so, wie ich heute, liebe Anna, zu dir spreche aus diesem geheimnisvollen Dunkel, so werde ich zu dir sprechen jederzeit, so bald du mich rufst – auch dann, wenn ich längst von dir gegangen sein werde in die Ewigkeit ...

Vor Erfindung der Tonaufzeichnung war das Leben immer life ... Unwiederholbar. Doch man wollte es partout festhalten. Der US-Amerikaner Oberlin Smith versuchte es zwischen 1878 und 1888 mit einem metallspänehaltigen Baumwollfaden, der Däne Waldemar Paulsen 1898 mit seinem "Stahlband-Telegraphon" , ein A. Nasarischwily schlug Anfang der Zwanzigerjahre sogar "Eisenbahnschienen als Träger magnetisch aufgezeichneter Befehlsfolgen" vor. Vorläufiger Sieger aber blieb der in die USA ausgewanderte Hanoveraner Emil Berliner (1851-1929) mit der Erfindung der Schellackplatte (schon 1887 patentiert). Und wie bei allen Neuheiten stürzte sich das Militär darauf - zwecks Propaganda:

*MILITÄRMARSCH ... "Achtung ! Halbrechts die Allee anreiten mit Kavallerie ... Geladen !
Legt an ! Feuer !" IMITIERTE GEWEHRSSALVEN ... DIE "WACHT AM RHEIN" ...*

In den nächsten 30 Jahren: Schallplatten aus Wachs und Blech, Decelith, Acetat ... Auch der Rundfunk benutzte anfangs noch sogenannte "Wachskuchen". Sie waren einmal bespielbar und wurden dann wieder plangeschliffen ... Man konnte sie weder bearbeiten noch ein zweites Mal erfolgreich abspielen. Auch Adolf Hitlers Gebrüll nach der sog. Machtergreifung ...

... Deutschland ist mit seiner volklichen Haltung und mit seiner militärischen Stärke wieder eine Weltmacht !

... wurde zunächst auf Wachskuchen geritzt.

1928 ließ der österreichische Erfinder Fritz Pfelemer (1881-1945) das Ur-Tonbandgerät patentieren. Als erster

benutzte er einen mit Eisenpulver beschichteten, magnetisierbaren Papierstreifen als Tonträger. 1935/36 entwickelte die BASF Ludwigshafen das erste Tonband aus Kunststoff. Schon 1938 stieg der Rundfunk auf Magnetband um. 1941 begann auch das Zweigwerk Wolfen der IG-Farben ("Agfa") mit der Produktion von Tonbandmaterial auf Acetat-Basis.

Eine große Zeit für Ingenieure. Bereitwillig stellten sich Wissenschaft und Industrie in den Dienst des Krieges. Schließlich winkten Fördermittel, Karriere und der Dank des Vaterlands. Telefunken wurde 80-prozentiger Rüstungs-Betrieb. Auch das Forschungs-Institut der AEG tanzte mit der Wehrmacht. Und das Radio profitierte - von neuen rauscharmen Magnetbändern und immer besseren Geräten. Propaganda in HiFi-Qualität. Band ist geduldig. Und Weltkrieg Zwei war auch ein Rundfunk-Krieg.

Ausgestattet mit dem Wehrmachts-Magnetophon K2 und der "Neumann-Flasche" zeichneten die nationalsozialistischen Propaganda-Kompanien Kriegslärm, Interviews und lyrische Vor-Ort-Ergüsse für ihre (natürlich zensierten) Frontberichte in den vordersten Linien auf:

... Aber dann geschah es: Mitten im donnernden Siegeszug des deutschen Panzerwagens standen die wuchtigen Raupenkettens plötzlich still. Das Auge des Leutnants leuchtete in stahlhartem Glanz – Glanz, der nicht mehr von dieser Welt war. Und in diesem Augenblick hatte der Gott der Schlachten seinem Siegeswillen ein Ende gesetzt. Auf einer lichten Wiese träumt ein deutscher Soldat unter einem Hügel von Sonnenblumen von seinem großen Sieg ...

Mit der Erfindung des rauscharmen Tonbands 1940 durch Dr. Walter Weber, Techniker der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, wurden auch hochwertige Musikaufnahmen möglich - zum Beispiel mit den Berliner Philharmonikern unter Wilhelm Furtwängler.

Weber hatte die "Hochfrequenz-Vormagnetisierung" (wieder-) entdeckt. Legte man an ein ferromagnetisches Material ein

magnetisches Feld an und steigerte die Feldstärke H , so stellte sich irgendwann eine Sättigung der Flussdichte B ein. Die so entstandene Kurve nannte man ... Nein, ich werde einen Teufel tun, mich in das offene Messer der Fachleute zu stürzen.

Sagen wir so: Die auf das Trägerband aufgebrachten Magnetteilchen lagen zunächst kreuz und quer. Noch war keine Information auf dem Band - nur ein Rauschen, als hätte jemand auf einem jungfräulichen Blatt Papier schon mal wild herumgekritzelt. Durch die Hochfrequenz-Vormagnetisierung mit Schwingungen oberhalb der Hörgrenze (sechzig- bis hunderttausendmal in der Sekunde) wurde das Gekritzel weitgehend wegradiert, die mikroskopisch winzigen Metallspäne richteten sich ordentlich aus und das Band wurde beschreibbar. So ungefähr ...

Dieser qualitative Fortschritt machte einen anderen Quantensprung erst möglich - die Entwicklung der

Stereophonie

Wir hören räumlich, weil unsere beiden Ohren, verursacht durch Laufzeitunterschiede, Intensitätsschwankungen und "Verfärbungen" des Frequenzspektrums mehr oder minder jeweils abweichende Klangeindrücke empfangen. Wenn wir - im optischen Bereich - abwechselnd das linke und das rechte Auge mit der Hand zuhalten und einen feststehenden Punkt fixieren, entsteht ein ähnlicher Effekt: die Bilder sind untereinander leicht verschoben. Darauf beruht auch der Reiz von Stereobetrachtungsgeräten für entsprechend aufgenommene Bildvorlagen, die Anfang des 20. Jahrhunderts besonders

populär waren, aber auch der 3D-Effekt im Kino und neuerdings im hochauflösenden Fernsehen.

Die Erkenntnis, dass der Mensch zwei Ohren hat, war nicht ganz neu in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Leopold Stockowski, der große Dirigent und Experimentator, hatte schon Anfang der 30er Jahre mit dem Philadelphia Orchestra eine Stereo-Schallplatte aufgenommen, und auch die Techniker des "Großdeutschen Rundfunks" experimentierten - zunächst noch als Nebeneffekt und von der Senderleitung nicht wahrgenommen - mit zweikanaligen Aufnahmetechniken.

Im Radio zu hören war Stereophonie während einer kurzen Versuchsphase des Sender Freies Berlin im Dezember 1958 mit Hilfe von zwei Radiogeräten; der linke Kanal wurde auf der einen, der rechte zeitgleich auf einer anderen Ultrakurzwellen übertragen - eine technische Spielerei, ein Ertasten des Machbaren. Anfang der Sechziger Jahre gelang es dann, die beiden Kanäle einem einzigen Sendesignal "aufzumodulieren", Englisch: "Frequency Modulation = FM".

Die Emanzipation der Töne

„Merken Sie sich den Termin: 5. April 1967, 20 Uhr ! Schalten Sie dann das Erste Programm des SFB-Hörfunks ein, und Sie werden eine Sensation erleben !“ - Eine Sensation im Radio als Zeitungsmeldung - wie lange ist das her !

Am 5. April 1967, 20 Uhr, ging das erste "voll-stereophone" Feature über den Berliner Sender: „Hühner“ von Peter Leonhard Braun. Thema: das damals noch kaum zur Kenntnis genommene Phänomen der „Tierherstellung nach industriellen Parametern“. „Aufregender als mancher Fernsehkrimi“ schrieb die Presse.

Und: „Eine echte Pionierleistung“. Und: „Brauns 'Hühner'-Feature dürfte in der Geschichte des Rundfunks eine historische Stunde eingeläutet haben“ (DIE WELT). Dies in einer Zeit der Totenglöckchen und Nachrufe, als das Fernsehen dem Hörmedium schon gewaltig zusetzte. Für das dokumentarische Genre eine Rettung in letzter Minute vielleicht.

Denn jetzt bekam die im Studio erprobte Zwei-Kanal-Aufnahmetechnik Beine. Zwar floss der Strom immer noch aus der Steckdose (hundert Meter Verlängerungsschnur war die maximale Reichweite). Aber die beiden Mono-Mikrophone in Stereo-Anordnung nahmen zum erstenmal die akustische Wirklichkeit open air und räumlich auf.

Noch wichtiger: Der damals 38 jährige studierte Volkswirt (Diplomarbeit: „Soziologie des Rundfunks“) und längst arrivierte Funkautor P. L. Braun entdeckte die dramaturgischen Möglichkeiten der Stereophonie für das dokumentarische Fach, für das Feature. Auf einmal war Wirklichkeit (wenn auch erlebt und gefiltert durch das Temperament einzelner Autorinnen/Autoren) im Radio tatsächlich zu hören - nicht nur als Dokument oder bloßes Hintergrundgeräusch.

Das hatte Konsequenzen. Die tradierte Arbeitsweise wurde auf den Kopf gestellt. Erst der Sound, dann das Manuskript. Wir Autoren mussten die jeweils passende Sprache "aus dem Material heraushören" oder - umgekehrt - "den Text in die Akustik einschreiben". Beides war nicht mehr zu trennen. Was der am Ort aufgenommene O-Ton (Wort, Musik, Geräusch) hinreichend ausdrückte, sollte der Autor kein zweites Mal - mit Worten - ausdrücken.

Das "Akustische Feature" wollte gehört, nicht vorgelesen werden. Erste Faustregel: kurze Sätze ! ("Wer etwas wichtiges zu sagen hat, der macht nicht viele Worte", hieß eine im Kern

zutreffende Kampagne der BILD-Zeitung. Auf den Plakaten sah man ein schreiendes Baby, den Daumen eines Anhalters, die Faust eines Boxers).

Auch sah sich der Autor gezwungen, viel bewusster über die akustische, dramaturgische und damit kognitive Wirkung auf ein Publikum nachzudenken – über Tempo, Rhythmus, Dynamik, Pausen also.

Braun im Interview 2009:

Du musstest akustisch denken lernen ! Das war der Punkt ! Du kommst von der Sprache, du bist gewöhnt, Dinge mit der Sprache auszudrücken. Und jetzt gilt eben nicht mehr "Am Anfang war das Wort" sondern: "Am Anfang ist der Klang", der Ton, die akustische Empfindung ! Das heißt, du benutzt eine zweite Sprache. Und das ist das Entscheidende ! Das akustische Denken ! Dass du siehst, was da draußen passiert. Dass du es erfasst und dann auszudrücken verstehst !

Peter Leonhard Braun hat die Stereophonie nicht erfunden, aber er hat sie als erster konsequent für das dokumentarische Fach genutzt. Die neue Aufnahme- und Sendetechnik ermöglichte die „Emanzipation des Originaltons“ und damit auch die Emanzipation des Hörens von der Zwangsehe mit den visuellen Medien. Originalton im Radio war nicht mehr ein dumpfer, gleichsam aus einem Punkt wabernder Geräuschbrei sondern der akustische Raum, dreidimensional, transparent und erlebbar – selbst ohne erläuterndes Wort.

Die Geräusche waren nun losgelöst von den Lautsprechern, freigelassen in den Raum, einzeln zu orten auf der Hörbühne wie die Protagonisten eines Opernensembles. Sie kamen uns nah. Wir konnten eintauchen in den Klang unserer Welt.

Vor unseren Ohren jagten, rissen und verspeisten Raubtiere die Beute dass die Knochen krachten (Brauns „Hyänen“, 1971). Das flüssige Metall der Glocke brodelte beim Guss in beiden

Kopfhörern („Glocken in Europa“, 1973). In unserer Wohnstube catchten Catcher („Catch als catch can“, 1969), operierten Ärzte („8.15 Uhr - O P III - Hüftplastik“, 1970), Donner rollte und Kanonen schossen („Glocken in Europa“, 1973). Das war mehr als pure Illusion, Effekt. Aus Radiohörern wurden wir zu Ohrenzeugen.

Mit den ersten Prototypen des "Akustischen Features" brachten Braun und seine Techniker fast im Alleingang den Hörfunk wieder ins Gespräch - seine Ästhetik und seine Themen.

Kopf und Bauch

Auch Braun - vielleicht der letzte einer Liga, die er selbst definierte - hat als Schreiberling begonnen. In den Anfangsjahren als brillanter Feuilletonist. Seine erste Arbeit für den Sender Freies Berlin, „Einmal keine Ameise sein“, datiert vom September 1955. Da war er 26 Jahre alt. Mit knapp 36 „entdeckte“ er den Originalton als Werkstoff. Mit jeder seiner exemplarischen Arbeiten der späteren Jahre hat Braun das dokumentarische Feld im Radio neu vermessen, erweitert, nach Pionierart in Besitz genommen und für andere begehbar gemacht. Er hauchte dem als grau und papierern geltenden Dokumentarismus Leben ein. Für den Autor P.L.B. war Feature ein atmender Organismus, Kopf und Bauch. Die Hörer sollten Ereignisse nicht nur intellektuell zur Kenntnis nehmen, sondern sie am Lautsprecher mit-erleben. Auch das Alltägliche - so Braun - müsse im Radio zum emotionalen und intellektuellen Abenteuer werden. Von sich und seinen Kollegen verlangte er Phantasie, journalistische Genauigkeit und wache Neugier (der Radiodokumentarist sollte „mit den Ohren gaffen“ lernen).

Dass Jahrzehnte später in der ARD und weltweit noch immer Radiosendungen der „großen Form“ in beträchtlicher Anzahl produziert und gesendet werden, ist auch ein Verdienst des Entdeckers P. L. Braun.

"Heureka - er hat mich kritisiert !"

Die neue Denk- und Produktionsweise verlangte Allroundtalente: Journalisten, Schriftsteller, Techniker, Regisseure, Musiker - alles möglichst in einer Person - na, eben die eierlegende Wollmilchsau auf Akustisch. Der neue Feature-Autor beiderlei Geschlechts „illustrierte“ nicht mehr seinen Text mit Originaltönen - er schrieb ihn vielmehr „in die Töne hinein“. Erst Tonband, dann Farbband. Feature war kein gefällig aufgeputzter Radiovortrag, kein zweitverwerteter Essay, sondern - wie mein leicht vergilbtes Print-Lexikon definiert - die "dramaturgisch wirkungsvolle Darbietung dokumentarischen Materials durch den Einsatz aller akustischen Ausdrucksmittel".

Aus Text und Material, Form und Idee entstand etwas Drittes, dem Medium auf-den-Leib-Geschneidertes. Der gute Feature-Autor, so eine von Brauns drastisch-anschaulichen Metaphern, umkreiste sein Material gespannt, mit nervöser Aufmerksamkeit wie ein Boxchampion den Gegner: achtend auf dessen Blößen und Stärken. Witternd, hinhorchend, voller Neugier entschlüsselte er die im Material verborgenen Absichten: „Wo will es mit mir hin?“

Feature, schärfte Braun seinen Gesellen und Lehrlingen immer wieder ein, werde nicht aus der Trickkiste gezaubert; entspringe vielmehr einer allgemeinen Haltung dem Thema, dem Beruf, ja dem Leben gegenüber. Denn eines verlangte „Father

Brown" von seiner Gemeinde auf jeden Fall: „Devotion“, „commitment“. Auf Deutsch - und damit allzu deutsch - müsste es wohl „Hingabe“ heißen.

Angesteckt von der „Droge O“ (wie „Originalton in Stereo“) versammelte sich in den späten 60er, frühen 70er Jahren eine wachsende Anzahl von Radio-Enthusiasten um die Feature-Abteilung des Sender Freies Berlin, deren Leiter Peter-



Leonhard Braun seit 1974 zwanzig Jahre lang war. Wie die Handwerker einer mittelalterlichen Bauhütte meißelten und feilten sie gemeinsam an der neuen Gattung, diesem medialen Wechselbalg auf dem „Grenzstreifen zwischen realistischer Kunst und

Dokumentation“ (PLB), dem „Berliner akustischen Feature“.

Und wie viele wurden selbst geschliffen und behauen ! Der Meister der Bauhütte SFB - so formulierte es ein britischer Kollege - war „generous in his praise but deadly in his criticism“. Der Braun'sche Filzstift war gefürchtet, Manuskripte färbten sich im Handumdrehen grün. Zu meinem Entsetzen stellte ich fest, dass eine Projektbesprechung "unter Braun" selten weniger als vier, zuweilen mehr als sieben Stunden dauerte.

In seiner Rolle als Abteilungsleiter und Redakteur ist mir "Father Braun" als eine einzige Provokation in Erinnerung. Direkt, mitunter schroff. Immer fordernd. Ein Mann, der zu Missdeutungen geradezu einlud. Viele haben sich an seiner Unerbittlichkeit gerieben, manche daran wundgescheuert. Der Mann ist nicht mit Velours überzogen. Und doch war er, was die

ökonomische Existenz einzelner Mitarbeiter und ihr labiles Autoren-Ego betraf (manche werden mir nur widerstrebend zustimmen), allzeit fürsorglich. Auch und gerade in seiner Kritik.

Manager und Missionar

Die letzte Autoren-Karteikarte im Archiv der SFB-Feature-Abteilung unter „Braun, Peter Leonhard“ ist datiert vom 30. 5. 73. „Glocken in Europa“ war eine Koproduktion von zehn Rundfunkanstalten in sechs Ländern, zu diesem Zeitpunkt das größte internationale Featureprojekt überhaupt.

Seine Werkstatt war dem Meister zu eng geworden. Er dachte längst global, in Radiohauptstätten und Featurekontinenten. Aus dem Autor wurde der Manager und Missionar PLB. Seine Abteilung exportierte - häufig mit Unterstützung durch die Goethe-Institute - ihr Know How in alle Welt, bis nach China, Südamerika und Australien. Vorträge, Workshops, „Feature-Pakete“ (kommentierte Sammlungen beispielhafter deutscher Produktionen) und sogenannte „Mutterbänder“ zur Nachproduktion in fremden Sprachen dienten dem einen Ziel: „To spread the Gospel“: FEATURE IST SOUND.

Mit Wörtern zu beschreiben, wie die Welt äußerlich aussieht, war nicht mehr unser Metier, denn das wussten vielfliegende Rentner mittlerweile besser. "Die Welt" (jedenfalls der Ausschnitt, den Autoren jeweils von ihr wahrnehmen) sollte selbst zu Wort und Ton kommen. Die Hörer mittendrin.

Was uns die Literaten der ersten Feature-Jahre noch schuldig bleiben mussten, war "die Sache selbst". Sie berichteten (nur) darüber, freilich auf hohem Niveau. Stereophoner oder Mehrkanal-Sound ist aber dreidimensional wie "die

Wirklichkeit", die uns umgibt; ist "um uns herum". Wir selbst werden zu Mit-Autoren, indem wir den hör- und erlebbaren Raum mit unseren Gedanken, Erinnerungen, Assoziationen, Gefühlen füllen - sofern uns der übermittelnde Urheber genügend Zeit dafür lässt.

Das war nun die Einlösung von lang gehegten Radio-Träumen - der Autoren, der Techniker, auch eines Rundfunk-Theoretikers wie Rudolf Arnheim, der in seinem Essay-Band "Rundfunk als Hörkunst" (1933) die Beschränktheit der monauralen Schallübermittlung noch sehr bedauert:

Für das Mikrofon (...) besteht nicht einmal der Unterschied zwischen links und rechts. Jeder Hörer weiß, dass wenn er einem Zwiegespräch zuhört, er unmöglich sagen kann, welcher Sprecher links, welcher rechts sitzt. Rechts von links können, wie erwähnt, nur zwei Ohren unterscheiden - das Mikrofon aber ist ein Ohr ... Wahrscheinlich gibt es in dem psychologischen Hörraum, den uns das Mikrofon vermittelt, überhaupt keine Richtungen sondern nur Abstände ... Bei allen reportagegemäßen Übertragungen (und setzen wir hier ruhig den noch nicht gefundenen Begriff "Feature" ein) entsteht daher auch zumeist ein unbefriedigender Eindruck. Dem Hörer bleibt die Situation weitgehend unklar, und auch das Erlebnis eines großen Raums etwa wird ihm nur unvollkommen zuteil: Er erlebt zwar die Qualität des Raumtons, das Hallen, das verworrene Gemurmel und Geschrei der Menschenmassen, aber der Schall dringt nicht aus allen Raumrichtungen zu ihm, sondern er hört nur laute Schälle und leise Schälle, klare und verschwommene, und alles innerhalb einer einzigen akustischen Tiefenerstrecktheit. An sein Einfühlungsvermögen werden da große Anforderungen gestellt ...

Jeder kann diese Behauptungen (Arnheims Buch erschien rund 28 Jahre vor der ersten Stereo-Übertragung 1961) auch heute noch nachprüfen: Ein Mono-Signal, über eine Stereo-Anlage abgespielt, hören wir aus der Mitte zwischen beiden Lautsprechern. Alle Elemente der Aufnahme sind in einem Punkt zusammengestaucht, Stimmen, Echos, Hintergrundgeräusche. Ein

Soundknödel entsteht, das "Dranbleiben" wird für Hörer zur Maloche.

Eine wesentliche Errungenschaft der Stereo-Technik heißt: Transparenz. Der Knoten wird entwirrt, die unterschiedlichen Schallereignisse werden wieder so im Hörpanorama verteilt, wie es ihrer ursprünglichen Positionierung in etwa entspricht.

Peter-Leonhard Braun hatte bereits 1965 in Teilen seines "London-Report" mit stereophonen Wirkungen experimentiert - Pseudo-Stereophonie allerdings:

Das war ein Kunststück von mir, die BBC-Leute dazu zu bewegen. In dem Ü-Wagen liefen zwei Aufnahmemaschinen, die das Gleiche mit einer winzigen Zeitverzögerung aufnahmen (...) Die Wirkung ist aus heutiger Sicht natürlich nicht überzeugend.

Erst mit "Hühner", 1967 in Berlin produziert, gelang der Durchbruch. In gerade einmal vier weiteren Stereo-Features ("Catch as catch can", "8 Uhr 15, OP III, Hüftplastik", "Hyänen" und "Glocken in Europa") buchstabierte Braun das ganze Alphabet bi-auraler Möglichkeiten durch. Aber als ich selbst ein Jahr nach "Glocken" (1973) zur SFB-Feature-Mannschaft stieß, war "Mono" noch die vorherrschende Schwarzbrot-Technik.

Zwei Ohren unterwegs

DINNER-ATMO. SEHR LEBHAFTE UNTERHALTUNGEN, SERVIER- UND FLAMBIER-GERÄUSCHE.

Sprecher I *Durch die Gänge streifen Nerz und Ozelot. Flambierflammen leuchten wie kleine Lagerfeuer. Donald W. Slack jr., Präsident der Slack & Rose Construction Company in Jackson / Mississippi sitzt aufrecht in seinem Fauteuil und tätschelt beruhigend die Wangen der kleinen, aufgeregten Mrs. Slack & Rose. Die Stewards in ihren weinroten Uniformen*

lächeln leise, wenn das Restaurant zur Seite kippt. "Zwei Tagesreisen ostwärts", sagt der Funkoffizier, "geht ein Frachtschiff unter" ...

Die erste große Sound-Reise unternahm ich 1976, noch mit Ton-Ingenieur Bernd Bergner und mit zwei Taxen voller Equipment von Heathrow nach Southampton. Dort enterten wir die "Queen Elizabeth II" - damals "die Größte, die Schönste, die Teuerste und die Letzte ihres Formats auf dem Nordatlantik", wie es später im Vorspann des Features "Yesterday Line" (1977) hieß.

Aus "berufs-ethischen" Gründen hatte mein Redakteur P.-L. Braun souverän auf das Freifahrt-Ticket der Cunard-Line für zwei Personen verzichtet - ich sollte unabhängig berichten können. "Sponsoring" war im öffentlich-rechtlichen Hörfunk generell noch ein Fremdwort. Außerdem hatte "die Queen" gerade einen gravierenden Streik wegen unzumutbarer Arbeitsbedingungen überstanden, also ein Imageproblem, und wir wollten es nicht lösen helfen.

Grundidee des Projekts: ein Ozean-Riese als vertikal angeordnete Zwei-Klassen-Gesellschaft - unten die Mannschaft, Männer und Frauen, die oft wochenlang kaum Tageslicht sahen; oben die Luxus-Suiten mit Balkon und separatem Hundezwinger, während eines November-Sturms eher klassenlos und kreatürlich vereint.

BLENDEN IN ATMO KABINE

Sprecher II Es fängt in der Kabine an ...

BLENDEN IN ATMO FLUR

Sprecher I Man hört es auf dem Flur ...

BLENDEN IN ATMO KARTENSPIELRAUM

Sprecherin ... im Kartenspielraum ...

BLENDEN IN ATMO PROMENADENDECK

Sprecher I ... auf dem Promenadendeck.

KNARREN UND WINDHEULEN AN DER TÜR ZUM SPORTDECK

Sprecher II Wellenberge bis zum Horizont, blaugrün, weiß geädert. Man wird seekrank. Stewards haben kleine blaue Pillen verteilt. Die Oberschwester im Bordkrankenhaus spritzt Antihistamine und Beruhigungsmittel (...)

Während man so das Schiffsleben immer lebendiger mitbekommt, vernimmt man die ersten seltsamen, bald unheimlichen Geräusche, die einen Sturm ankündigen ... Windstärke 9 bis 12 – das ist Originalton, das peitscht auf, das macht die Schiffsreise zum Hörerlebnis. Und wenn (...) dieses forciert luxuriöse Bordleben sich als Tanz auf dem nassen Vulkan mitteilt, dann bekommt man als Hörer Titanic Gefühle ...

(epd - Evangelischer Pressedienst, 16. März 1977)

Zwei Nagras waren im Dauereinsatz. Die Vollverkabelung der Brücke dieses Riesenschiffs kostete uns einen Tag. Dafür waren die Stimmen und Geräusche beim Anlegemanöver in New York akustisch umwerfend und von großem Seltenheitswert.

In den folgenden 30 Jahren reisten meine Frau und ich (ein Dream-Team, wie ich dankbar anmerke) nur noch ohne Tontechniker-Begleitung. Während Feature-Autoren von mehr essayistisch-kontemplativem Temperament weiter am Schreibtisch verharrten, mutierte ein anderer Teil während der 70er Jahre zu Allroundern, journalistisch erfahren, technisch lernbegierig, gesellschaftspolitisch wach; phantasiebegabte Rechercheure und brillante Schreiber (so der Ideal-Fall). Das war ein eher wildwüchsiger Prozess, Budgetgründe spielten noch keine besondere Rolle wie später bei der Erfindung des "Ein-

Mann-Teams" im Fernsehbereich. Die vom "Apparat" zugestandene lange Leine erlaubte uns Autoren während der Recherche- und Aufnahme-Phase den spontaneren Zugriff auf die Realität. Und die technische Entwicklung half uns dabei.

Reklametext für das Tonband-Aufnahmegerät "UHER-4200 Report":

Jetzt können Sie auch im Freien, unterwegs, auf Reisen Stereo-Aufnahmen in HiFi-Qualität machen. Erstaunliche Effekte lassen sich damit erzielen: Züge, Autos, Flugzeuge, die sich wirklich bewegen; Musikaufnahmen, bei denen man jeden Sänger, jedes Instrument an seinem richtigen Platz zu sehen glaubt ...

Das eigene "UHER" in der Umhänge-tasche aus goldgelbem Leder hing immer einsatzbereit und herausfordernd am heimischen Garderobenhaken. Dazu gehörten - neben den obligatorischen

Kopfhörern - zwei Sennheiser MD421N-Mikrophone (dynamisch), auf einer kurzen Metallschiene montiert. Mit Haltegriff, Schaumstoff-Windschutz und separaten Kabel-Anschlüssen eine sperrige Angelegenheit - "Gebammel" sagten wir dazu (siehe oben).



Der vollständig aufgesattelte Autor glich einer Aufnahme-Vorrichtung auf zwei Beinen, die mehr an eines jener Ein-Mann-Orchester der Inflations- und Nachkriegszeit erinnerte: vorn die Becken und das

Xylophon, große Trommel auf dem Rücken, auf dem Kopf der Schellenbaum.

Sibirien

Anfrage der sowjetischen Auslands-Presseagentur APN Berlin/
West an APN-Moskau:

Unter dem Arbeitstitel SOWJETUNION STEREO bereitet der Autor Helmut Kopetzky eine ungewöhnliche Rundfunksendung vor. Soweit wir verstehen, sucht er nach neuen künstlerischen Formen. Uns erscheint das Projekt ziemlich unverständlich, aber wir haben eine seiner Sendungen gehört und können nicht umhin, ihre künstlerische Qualität anzuerkennen.

Telex von APN Moskau an APN Berlin/West:

Stellungnahme zu dem Projekt SOWJETUNION STEREO: Welche Kontakte und Gespräche werden gewünscht? Worin besteht das Thema dieser Radiosendung? Wir bezweifeln, ob man solche weiten Reisen braucht, nur, um Geräusche aufzunehmen, die auf der ganzen Welt ähnlich sind ...

Ich sehe mich noch heute in unserer Charlottenburger Wohnung auf den Knien über die Karte der Sowjet-Union gebeugt, mögliche Reiserouten mit dem Finger nachvollziehend - vor mir "Ein Sechstel der Erde", wie Dziga Vertov seinen Dokumentarfilm aus dem Jahr 1926 nannte.

Die Phase der Vorbereitungen habe ich immer geliebt: Geräte kontrollieren, Batterie-Check, das Auftürmen der Tonband-Kartons (später Cassetten). Mit einer Aufnahme-Geschwindigkeit von 19 Zentimeter in der Sekunde passten gerade 20 Minuten auf eine Spulenseite. Dann musste man sie wenden und erneut einfädeln - aber kein weiteres Mal (was anfangs jedem von uns passierte - die erste Seite war dann gelöscht). Für 40 Stunden O-Ton, die wir oft genug zurückbrachten, waren also 60 aufgespulte "Schnürsenkel" erforderlich - so nannten wir die Viertelzoll-Tonbänder. Dazu im Fall des winterlichen Ost-Sibirien pelzgefütterte Motorradstiefel, die sich dann als Fehlkauf herausstellen - dort trägt man dünne "Walinki", Filzstiefel; ein Luftpolster unter der Fußsohle wärmt nämlich besser als Fell.

Und dann der ganze Papierkram: Visa, Geldumtausch, ein zollamtliches Carnet für die Ausrüstung. Es war wie vor dem Aufbruch in ein epochales Abenteuer – so ein Wilhelm-von-Humboldt-Gefühl auf der Jagd nach den Aufnahmen des Jahrhunderts.

Notizen:

28. Dezember.

Nacht. Im Geländewagen fahren wir die 120 Kilometer von der Siedlung Magistralny nach Kunerma im Baikal-Gebirge, Ost-Sibirien. Eine Vodkaflasche, Gläser. Zum Eingießen halten wir an. "Und jetzt pass' auf!" sagt Sascha, der Chauffeur, und stellt den Motor ab. Tatsächlich – der schalltote Raum! Eine Welt aus Schnee. Kein Windhauch, kein Geräusch, nur Blutrauschen und Herzschlagen. Und über uns der Sternenhimmel, kalt und ohne Flimmern, wie ein Planetarium. Wir hören: Weltraumstille. Einen solchen Augenblick vergisst du nie!

*(...) Stille "an sich" kann mein Mikrophon nicht abbilden. Physikalisch: Die Membran verlangt nach den Impulsen bewegter Luft, auf der die Töne "reiten". Kognitiv: Der Eindruck von Stille beim Zuhörer entsteht aus Kontrasten. "Laut" und "leise": ein Geschwisterpaar. Der einzelne Ton eines Wassertropfens, der die Stille "durchbricht", macht diese erst "hörbar". Er vermittelt unserem Denkapparat, dass Stille *g e m e i n t* ist, wenn das Ohr dieses leise "Ping" oder "Plopp" oder "Platsch" vernimmt. Stille im Radio ist weniger eine Angelegenheit der Aufnahme als dramaturgischer Überlegungen über das Vorher und Nachher.*

(Auch Wind "an sich" ist unhörbar; lässt sich nicht aufzeichnen. Wir hören nur seine Wirkung, das Auftreffen der bewegten Moleküle auf Hindernisse. Windheulen entsteht durch Umlenkung von Luft an so genannten Abrisskanten; ist wie Flötenblasen oder Pusten über einen Flaschenhals. Die Flagge flattert, ein Bootssteg knarrt und quietscht, Fensterläden schlagen - wir hören "Wind".)

1. Januar.

Das Ende einer Silvesternacht. Ein hölzernes Wohnhaus in der Siedlung Magistralny, 500 Kilometer nördlich von Irkutsk, ein Arbeiternest an der Trasse. Im Zimmer Grigori, der Tankwagenfahrer; Oleg, der Chef-Maschinist; Natalja, die Dispatcherin; der Streckenarbeiter Volodja; Viktor, der Brigadeführer; und Nikolai, der Funktionär; und Ivan und Ljudja – Sowjetmenschen --- übernächtigt und ziemlich betrunken. Der Tisch: ein verlassenes Schlachtfeld – Fischgräten und Bratenreste, Suppenlachen, Soßenflecken, Tortentrümmer, Kippen, Asche.

Vor einer im Vodka-Nebel versunkenen Ewigkeit haben wir auf das Neue Jahr angestoßen – der Fernseher hat die Kreml-Uhr gezeigt und die Sowjethymne gescheppert, und Grigori hatte den zweiläufigen Bärenötter von der Wand geholt und in die Luft geschossen – Novam Godam ! Prosit Neujahr ! Und wir haben die Völkerfreundschaft hochleben lassen: "Auf einen friedlichen Himmel !" Und alles ist so bilderbuchschön und so typisch russisch abgelaufen, voller Optimismus und Glasnost. Und der Gospodin Rundfunkreporter aus dem kapitalistischen Ausland hatte kaum Zeit, seine Tonbandspulen für das nächste Aufbaulied zu wechseln: "Telegramme – sucht mich auf den Baustellen ! / Sucht mich bei der Arbeit, tag und nacht ! / Nicht Haus, nicht Straße – meine Anschrift heißt: Sowjetunion !"

*Bilder, eingefroren in Geräuschen, tauen beim Nachhören
30 Jahre später wieder auf:*

Leninstatuen und schwarze Wolga-Limousinen ... Die Taiga aus der Antonov-Doppeldecker-Perspektive, dieser Ozean aus Wald ... Und weißt Du noch: Die Mikrofonkabel, die bei 35 Grad minus zwischen den Holzhäusern bizarr in die Luft



ragten ? "Nicht anfassen", sagte unser Begleiter von APN, der staatlichen Presseagentur, der sein Deutsch als Botschafts-Dolmetscher in Österreich gelernt hatte – "sonst macht es knacks, wie früher bei schlechten Autoreifen !" Wie haben wir

bloß bei dieser trockenen Kälte die Bänder gewechselt,
irgendwo im weißen Nichts an der Trasse, wo die Arbeiter auf
kernige Kommandos ("Ras - dwa - tri !") die Schienen rückten ?

Die Abbildung der Welt durch Geräusche - auch das hatte uns
Peter-Leonhard Braun in seinem Nur-Ton-Feature "(8 Uhr 15,
OP III, Hüftplastik" 1970) bis dicht an die Grenze des
Möglichen vorgemacht. Die Sendung aus dem Operationssaal,
neunmal kurz unterbrochen durch Statements der betroffenen
Patientin, kommt ganz ohne Kommentartext aus. Das Ziel dieses
Experiments, so beschrieb es der Autor in einem Vortext, war
die Herstellung eines "akustischen Films":

*Es geschieht also nichts weiter als eine Stunde Realität. Und da mittendrin hängt das
Mikrofon, das sensible elektrische Ohr, und hört genau zu.*

So wenig - und doch so viel !

oKlang-Skulpturen

Christoph Buggert (*1937), Roman- und Hörspielautor und von
1976 bis 2002 Leiter der Hörspielabteilung des Hessischen
Rundfunk, hat mich 1998 zu einer 16-stündigen "Klangskulptur"
aus reinem O-Ton verführt: "Ein Tag in Europa" (1999), zwei
Jahre später gefolgt vom ebenfalls 16-stündigen Klangportrait
einer aufstrebenden Kleinstadt (Fulda), beides in der
"Radiotag"-Reihe des Hessischen Rundfunks.

Wikipedia belehrt mich, Originalton-Hörspiele verwendeten
"ausschließlich direkt aufgenommenes akustisches Material, das

der gewollten Aussage des Stückes gemäß montiert wird", wobei der Übergang zum Radio-Feature ('O-Ton-Feature') fließend sei.

Aus dieser Grenz-Region wären viele Namen zu nennen: "Klaus Schöning und Paul Wühr, Antje Vowinckel, die Gruppe Serotonin, Walter Filz und Alfred Behrens, Michael Lissek, Matthias von Spallart, Frieder Butzmann, Hermann Bohlen, Rimini Protokoll (... ..)

Ich selber landete auf diesem schmalen Grat zwischen Radio-Doc und Hörspiel/Soundart aus einer Richtung, die nach Herkunft unseres Genres dem Journalismus näher steht als der Radiokunst (Die Gegend, aus der einer kommt, ist nicht ganz unerheblich).

„Ein Tag in Europa“ war zunächst eine lange Reise: 41 000 Kilometer in sechs Monaten durch 32 Länder (28 638 mit dem Auto, 2 448 mit dem Schiff, 1 636 mit der Bahn, 8 278 mit dem Flugzeug). Sechsmonatiges Driften mit offenen Ohren, eingeschaltetem Recorder und anhaltender Neugier kreuz und quer durch unseren Kontinent. Immer als zweiköpfiges "Dream-Team" - siehe oben.

Das Ergebnis: eine Sammlung von über 200 Miniaturen, von Augenblickseindrücken, von klingenden Fundstücken, die uns aufhebens- und mitteilenswert erschienen - mal drei, mal sieben, mal zwölf Minuten lang. Soundscapes mit einem Minimum an gestalterischen Eingriffen - einem Minimum an "Kunst".

Mehrfach wiederholte Ansage:

Die Aufnahmen, die Sie hören, sind selten statisch. Mikrophone bewegen sich an Geräuschquellen vorbei, Geräusche an Stereo-Mikrofonen. Die ganze Faszination der räumlichen Aufnahme soll ausgekostet werden. Deshalb auch die Empfehlung: Benutzen Sie Ihre Kopfhörer. Dann erst ist die Raumillusion perfekt. Rechts und Links, Nah und Fern werden hörbar; Sie tauchen ein in Klang-Orte, die Sie vielleicht schon einmal so oder ähnlich selbst erlebt haben. Gute Reise !

Der Autor setzt die Headphones möglichst schon am Morgen auf. Wir beide, der Apparat und ich, müssen uns täglich wieder an einander gewöhnen. Der Apparat verfälscht - und verdeutlicht. Wir nehmen unsere akustische Umgebung ja immer selektiv wahr. Wir hören *hin*. Das kann mein Mikrophon natürlich nicht. Aber es hat die wunderbare Eigenschaft, wie ein Teleobjektiv - oder ein Mikroskop - einzelne Elemente einer Klangwirklichkeit zu betonen.

Ich richte mein „Hörrohr“ zum Beispiel auf die neue Stadt (Lissabon) und entdecke - es ist Mittagszeit -, dass die Einwohner Käfige mit Singvögeln auf die Balkone gestellt haben. Das ist anders, als in meiner Berliner Straße. Und es klingt wunderschön. Da ich gewöhnlich im Stadtzentrum, in einer Hauptstraße, lande, wird mich der Verkehrslärm stören. Die Sittiche können mit dem Krach nicht mithalten. Ich wandere also etwas herum. Es gibt auch Seitenstraßen ...

Unsere Methode während der Reisen war intuitiv, selten planvoll. Keine Merktzettel, kaum Adressen und Telefonnummern. Der Sprung in den Pool, Fisch unter Fischen sein, das Klang-Abenteuer des Faktischen; der erste Eindruck oft der stärkste.

Hier eine kleine Auswahl für Leser mit akustischer Phantasie (Die folgende Liste der Soundscapes ist lang, wenn auch längst nicht vollständig. Sie kann übersprungen werden):

Mit dem Schlagen der „Tokka“, einem Klangholz, erwacht das Nonnenkloster im nordöstlichen Rumänien. Bei Wicklow in Irland beginnt das Morgentraining der Polopferde und im Schweizer Wallis strömt eine Herde von Kampfkühen mit schwerem Geläut auf die Alm-Weide. Einwohner von Riga kehren vor der Tür, weil Sonntag ist. 20 000 Katholiken erklimmen den Croagh Patrick, Irlands heiligen Berg. In der Frankfurter Börse löst ein unzutreffendes Gerücht brünstige Schlachtrufe aus. Gläubige beten und singen in Warschau (jüdisch), in Zagreb (serbisch-orthodox), in Sagorsk (russisch-orthodox), in Prali / Norditalien (katholisch), in Istanbul (islamisch). Agitierende Neo-Faschisten und eine Gruppe

wortflinker Kriegsveteraninnen geraten auf dem Newskij-Prospekt in St.Petersburg aneinander. Die Piper von Edinburgh blasen sich die Seele aus dem Kilt. Bewegende Trauer füllt die Leichenhalle auf dem Zentralfriedhof von Sofia. Litaneihaft werden im Kasino von Monte Carlo die Chips gezählt. Goldkettchen-behängte "Neue Russen" amüsieren sich mit ihren Powerboats rund um den früheren Yachtclub „Trud“ („Arbeit“) bei St.Petersburg. Bingo-Abend für die arbeitslosen Männer von Jagodina / Serbien im Keller des früheren Luxus-Hotels. Wie jeden Abend in Ypern, Belgien, das Trompetensignal „The Last Post“ zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Auf der Grande Place in Brüssel sprengt ein gröhrender Trupp des nationalistischen Vlaams Blok ein frankophones Volksfest. Nach dem Schicksalsspiel „Roter Stern“ gegen „Partisan“ (4:0) ziehen die Fans der siegreichen Mannschaft lautstark durch Belgrad. Nach einem Platzregen gehört die Altstadt von Ravenna wieder dem Hornissen-Sound der Vespas. In Kavala, Nordgriechenland, beginnt die Lärmorgie des abendlichen Auto-Korso. Im Wiener 1. Bezirk herrscht Heurigenstimmung. In Warschau versammeln sich Jugendliche mit Gitarren und Bier an der alten Stadtmauer. Scharfe Kommandos schallen aus den geöffneten Fenstern eines Fitness-Centers in Londonderry / Nordirland. Junge Roma spielen den „wahren Fandango“ auf einem nächtlich-leeren Parkplatz im spanischen Fraga. Herrenlose Hunde und Katzen veranstalten ihr Nachkonzert in den Straßen von Bukarest. Der Schreichor der Händler füllt die Markthalle in der Athinas-Straße, Athen. Ein blinder Bettler tastet sich mit seinem Singsang durch die Fußgängerzone im Beyoglu-Viertel, Istanbul. In Brashov, dem früheren Kronstadt in Siebenbürgen, leckt die Sonne den letzten Schnee vom Schieferdach der Schwarzen Kirche (Dachrinnenmusik). Die Dünung zerrt an den Leinen der Boote im Yachthafen von Hundige, südlich Kopenhagen. Nach dem islamischen Freitagsgebet kehrt Leben in die Gassen des arabischen Viertels östlich des Boulevard Barbès in Paris zurück. Im Schatten der Platanen klacken die Boule-Kugeln in Arles, Südfrankreich. Das Geschepper von Flaschen auf Handkarren erfüllt die Stadt Helsingör, weil das Bier hier billiger ist als in Schweden. Auf den Bänken des Kalemegdan-Parks in Belgrad ist Rentner-Schachturnier, ein Kiebitz weiß alles besser. Auf dem größten Güterbahnhof der finnischen Hauptstadt Helsinki schleifen die Bremschuhe, knallen die Puffer rund um die Uhr. In einem Vorort der katalanischen Hauptstadt Barcelona lernen die Kinder südspanischer Arbeitsimmigranten die ersten Schritte des Flamenco. Aus Innertkirchen schallt das Abendgeläut über die Bergwiesen im Schweizer Kanton Bern. Vom Minarett der Moschee in Sofia ruft der Muezzin zum

Abendgebet. In einem transsilvanischen Dorf bei Brashov, Rumänien, beginnt die Fütterung. Im Hafen von Kamares auf der griechischen Insel Sifnos trifft die Fähre aus Athen ein. Junge Männer quälen sich in einer Boxhalle der moldawischen Hauptstadt Chisinau. In den Bäumen einer Hacienda bei Merida klappern abends die Störche und das Vieh will gemolken werden. Man schunkelt in einer Kneipe in Tallin, Estland, singt: „In München steht ein Hofbräuhaus“ - und dann noch ein zackiges Landser-Lied aus dem Weltkrieg. Polizeistunde in Portadown (Nordirland) - Britische Soldaten verriegeln die Straßen zwischen den Vierteln der „Papisten“ und „Prots“ mit fest installierten Stahltoren. Ein Taxi fährt über die „Kettenbrücke“ von Buda nach Pest ... Und der Nachtexpress St.Petersburg-Riga trommelt auf ausgeschlagenen Schienen durch Lettland. Die letzten müden Sänger, die von Håkans Sommerparty in dem Holzhaus bei Stockholm noch übrig sind, suchen im Dunkeln verlorene Töne. Ein kleiner Ort in Katalonien lauscht jetzt auf sich selbst. Das Mikrophon hockt im Kreissaal neben dem Bett einer Gebärenden, beugte sich über den Täufling, lauscht Mönchen und Nonnen beim Vespergesang, beobachtet den Chirurgen während der Bypass-Operation, fährt mit dem Notarztwagen zum Einsatz, begleitet die nächtliche Polizeistreife, hört letzte Grüße auf dem Städtischen Friedhof, stapft in Gummistiefeln durch die Kanalisation, mischt sich unter Fußball-Fans, lernt Tennis; schwitzt im Fitness-Center; joggt ...

Material muss ausbluten

Nach den Ton-Expeditionen dann das Abhören der Beute -
 wochenlang. Protokollieren, transkribieren. Der Bau einer
 Sendung ist Konstrukteurs-Arbeit; ein Puzzle aus
 Wirklichkeits-Steinen. Wichtiges Auswahlkriterium: die
 „Dichte“ des Materials. Würde die an Ort und Stelle
 wahrgenommene akustische Welt im Radio-Programm ohne Kommentar
 und ohne Übersetzung genügend Aussagekraft besitzen ? Wir sind
 abhängig von Umständen und Stimmungen. Die Intensität unserer
 Wahrnehmung schwankt. Was vor einigen Wochen so überzeugend
 klang, wirkt nach der Rückkehr oft flach und belanglos. Die
 „vor Ort“ erlebte Intensität will sich nicht mehr einstellen.

Das Material muss wieder fremd werden, "ausbluten". Die Arbeit, die uns nun bevorsteht, ist kannibalisch. Sie besteht im Zerlegen und Verwerfen. Von 360 Stunden Originalaufnahmen für den hr2-Europa-Tag = 15 x 24 Stunden Original-Ton verschwanden 344 im Papierkorb des Computers oder im Archiv. Deshalb auch der Ausdruck „Klangskulptur“: Bildhauer müssen weghauen können.

Das Mischpult, in dem die verwertbaren Reste schließlich zusammenkommen, ist die elektrische Eisenbahn meiner Nachkriegs-Kinderträume, 60 Jahre verspätet: Wie das blinkt und leuchtet ! Hier ordnen sich die disparaten Tonaufnahmen (Samples) nach der Blaupause meines Entwurfs zur akustischen Gestalt einer Sendung. Weil das auf sogenannten Tracks, auf graphisch dargestellten Tonspuren geschieht, träume ich oft wochenlang digital, und manchmal schneide ich die Stereo-Tracks des Traums im Traum.

Der Tag der Sendung: 28. Februar 1999. Von 8 Uhr früh bis Mitternacht sitzen wir abwechselnd zu Dritt an Studio-Telefonen, 16 Stunden lang. Sammeln Echos aus den Resonanzräumen - dem "Sendegebiet". Tausendzweihundert Anrufe. Hunderte Briefe, Faxe und E-Mails noch in der Woche danach.



"Als ich jung war konnte ich nicht reisen", schreibt eine Hörerin aus dem früheren Siebenbürgen. "Jetzt bin ich dafür zu alt. Habe heute vieles nachgeholt"... "Höre sonst nur die

Service-Welle hr3. Bin mit dem Finger ausgerutscht und auf hr2 hängen geblieben" (Ein Brummi-Fahrer am Telefon)... Und immer wieder: "Der Hörfunk lebt !"

"Ein Tag in Europa", "Ein Tag in der Stadt", der mehrtägige O-Ton-Event "Die großen Flüsse der Welt" und andere HR-Radiotage waren - dank Christoph Buggerts Mut und Standing - auch Protesttage gegen die Clip-Ästhetik des Format-Radios.

Info contra Sound ?

Ganze drei Nachrichten-Fünfminüter erinnerten zaghaft an den sonst üblichen Stundenrhythmus eines Tagesprogramms. Das besondere Kennzeichen dieses Projekts war seine innere Ruhe (...) Bei diesem radikalen, mutigen Purismus ergänzten sich Inhalt und Form zu einem utopischen Entwurf von Radio ...

(Funk-Korrespondenz, 16. März 1999)

16 Stunden purer Sound. Selbst die fremdsprachigen Stimmen blieben ("Endlich einmal !") un-übersetzt. Die Gegenstände des Gesagten (politischer Streit, zärtlich geflüsterte Abschiedsworte, alltäglicher Smalltalk) waren für die meisten Hörer bestenfalls zu ahnen, zu er-fühlen - durch die "Melodie", Dynamik, Pausen ...

Aber geht denn das ? Hat das Radio mit solcher formalen Grenzgängerei sein angestammtes Terrain nicht endgültig verlassen - die Darstellung der "Wirklichkeit"; den "Menschen mit dem Menschen bekannt zu machen und das geheime Räderwerk aufzudecken, nach welchem er handelt", wie es unser Schiller in seinem Vortrag "Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet" vor der Kurfürstlich Deutschen Gesellschaft in Mannheim 1784 so treffend, wie wir es von ihm erwarten, ausdrückte ?

Die Form, wenn wir sie überlegt gebrauchen, ist die äußere Gestalt des Inhalts - tontechnisch gesprochen: dessen Hüllkurve. Form ist mehr als Verpackung. Auch Sound ist keine Zutat, die den trockenen Stoff genießbar machen soll, kein Schokosträusel oben drauf, kein künstliches Aroma, keine Duftnote. Sound muss mit-gedacht und mit-gemacht werden. Nie sollte sich die Form vor dem Inhalt, die Wirkung vor der Ursache spreizen - wie beim digitalen Animations- bzw. 3D-Film, wo das Medium die ganze Message ist (es will um seiner selbst bestaunt werden).

Aber auch "heiße Themen" leben vom Sound, jedenfalls im Feature. Das unterscheidet ja unser Genre von Magazinen, Ad-hoc-Interviews, Konferenzschaltungen - auf die ich keinesfalls verzichten möchte. Der Hessische Rundfunk, zum Beispiel, bedient seine Hörer im vierzehnten Jahr von Montag bis Freitag mit Themen-Schwerpunkten unter dem Titel "Der Tag", ein durchgestaltetes Magazin von hoher Kompetenz, politischer Brisanz und beträchtlichem Unterhaltungswert, hergestellt und präsentiert von einer fähigen Produktionsgruppe. Ich selbst, im terrestrischen Sendegebiet des HR lebend, versuche, möglichst keine Sendung zu verpassen. Viele unserer weit aufwendiger produzierten Features könnten den meisten Ausgaben dieses rotzfrechen Stunden-Formats kaum das Wasser reichen.

Warum dann also unsere ganze Mühe ? Weil Feature erstens die dezidierte Äußerung einer einzelnen kompetenten und durch Standpunkt, Stil, Sprache und Behandlung der Akustik herausragenden Autoren-Persönlichkeit sein sollte - "Heute abend ist Schnabel im Radio" (Siehe: "Der lange Weg des Funk-Features", Kapitel I). Zweitens: Weil Feature-Autoren die Zeit haben (oder sie sich nehmen sollten), tiefer zu graben als Kollegen und Kolleginnen, die der Aktualität halber mit heißer Nadel stricken müssen. Und drittens: Weil das ideale Feature

die Welt selbst auf unvergleichbar hohem Niveau zum Klingen bringt und nicht nur - wie gut auch immer - von ihr berichtet.

Exkurs:

In der Lärm-Kloake oder Die Leiden des Sound-Sammlers

Sommer 1989. Eine Woche lang, bei idealem Tiefflugwetter, hocke ich mit der Nagra auf dem Hesselberg, dem Übungs-Zielpunkt in der "Area 7", südlich Ansbach, und genieße die Leistungsschau der internationalen Rüstungsfirmen. Eine Privatlektion in Geräuschkunde. Und ein Härtetest (Kopfhörer sind keine Ohrenschützer).

Immer noch diese Schreckstarre zwischen NATO und Warschauer Pakt, und wir Deutschen an dem Riss zwischen den Blöcken. Jagdbomber der Bundesluftwaffe und befreundeter Armeen mit Attrappen oder echten A-Waffen an Bord üben Feindabwehr, über unseren Köpfen. Ich schaue auf Lentersheim hinunter, Dambach, Ehingen und Wassertrüdingen und denke: Arme Menschen, die erleben das nun beinahe jeden Tag! Der Himmel – eine Lärm-Müllhalde. Auch im Frieden voller Kriegslärm.

An den Friedenslärm haben wir uns längst gewöhnt. Der moderne Mensch der Ballungszentren hört und lebt "Lo-Fi". Ein Breitbandgeräusch aus vorwiegend niederen Frequenzen grundiert unsere Umwelt - ein Klangbrei, der alles in sich aufsaugt, überlagert und verschluckt. Die meisten der natürlichen Geräusche, also Lebensäußerungen, sind in einem Brei aus Lärm verschwunden, eingekocht, verrührt wie Butter in der Soße.

Jede Klang-Expedition ist auch ein unaufhörlicher Kampf gegen die akustische Umweltverschmutzung - den allgegenwärtigen Verkehrslärm, Musikberieselung, das Brummen von Klimaanlage, Cola-Automaten und Leuchtreklamen; eine permanente Jagd nach

relativer Stille; der Versuch, das Besondere eines Ortes unter der alles überlagernden Schicht aus Akustikmüll freizulegen.

Die Schallsignale verschwimmen auf unserem Tonträger, als würde ein und dasselbe Blatt Papier immer weiter beschrieben, bis nichts mehr zu entziffern ist. Kein Links, kein Rechts. Kein Wechsel zwischen Laut und Leise. Unsere Städte klingen jammervoll, so gut wie mono (Goethe hörte Stereo).

Auch zeitliche und räumliche Wahrnehmungen werden verwischt:

An einer Straßenecke im Zentrum einer modernen Großstadt gibt es keine Entfernung, nur Gegenwart.

Der kanadische Soundforscher R. Murray Schafer in "The Tuning of the World"(1977).

Schafer spricht von einer "Lautkloake". Die Welt ist mit Geräusch gesättigt. "A sonic slum"

1995. Die Schwierigkeit, das "Konzert" der 350 Muezzine von Damaskus ("Es gibt keinen Gott außer Gott / Und Mohammed ist Gottes Prophet") 1:1 aufzunehmen. Bei Sonnenaufgang auf einem Hochhaus-Dach. Noch schläft die Millionenstadt, aber zwei VW-Käfer liefern sich ein Straßenrennen, übertönen alles. Auch scheitert mein Versuch, die Pegelunterschiede zwischen nahen und entfernten Gebetsrufern halbwegs auszugleichen.

Was tun ?

- 1) Lärm gehört zu unserer akustischen Wirklichkeit. Die beiden VWs charakterisieren auf ihre Art das Erwachen einer teil-modernen Metropole des Nahen Ostens. Ich kann den Klang benutzen, er transportiert Inhalt.
- 2) Liegt mein erzählerischer Schwerpunkt allerdings - wie im Untertitel der Sendung "Nachtgespräche in Damaskus" signalisiert - auf der "Innenansicht des gelebten Islam",

bleibt mir nur die Rekonstruktion der individuell erlebten Klanglandschaft (= selektives Aufnehmen einer Reihe einzelner Gebetsrufe und Zusammenführung per Klangmischung im Studio). Was da entsteht - Puristen bitte weghören ! - ist kein "authentisches" Dokument, sondern eine Art Sound-Metapher; das Bruchstück einer Erzählung aus Tönen; eine Hyper-Wirklichkeit, wie sie Schriftsteller mit Wörtern konstruieren.

(Zur Subjektivität im dokumentarischen Radio siehe auch den Text: "Erste Person, singular" unter "Aktuelles" > "Texte" auf meiner Homepage).

Auch Klang ist Nachricht

Im serbisch-kroatischer Krieg (1991-1995) kämpft die kroatische Armee gegen die Armee der so genannten Republik Serbische Krajina (RSK), die von der Jugoslawischen Volksarmee (JNA) unterstützt wird. Zusammen mit meinem kroatischen Kollegen und Freund Stjepan Adrian-Kostré arbeite ich an einem Feature, das später "Zerrissenes Land" heißen wird (SFB 1992). Die täglichen Kriegsberichte der deutschen Medien wollen wir mit eigener Wahrnehmung und stereophonem O-Ton unterfüttern.

Aus dem Notizblock:

Novska, Kroatien, 12. Dezember 1991 ... Eine Ruinenstadt. Eingestürzte Dächer, Wände, flatternde Gardinen, Satellitenschüsseln im Schutt halbfertiger Bungalows, abgestürzte Fernseher ... Ich stolpere mit meiner Tonausrüstung über das zerwühlte Schotterbett der Strecke Zagreb-Belgrad. Bombentrichter, Wasser hat sich gesammelt (gefroren). Umgestürzte Masten, wie zu einer Achterbahn bizarr-verbogene Eisenbahnschienen. Ein Gewirr von

Oberleitungsdrähten. Herrenlose Tiere – ein Schlachtfeld wie auf Fotos aus dem Ersten Weltkrieg.

Ich höre den fernen Geschützlärm. Mein Potentiometer schlägt nur schwach aus. Divergenz zwischen subjektiver Wahrnehmung (ich weiß, dass Krieg ist !) und den tatsächlichen Impulsen an den Mikrofon-Membranen (...) Erzähltext wird helfen (...)

Das Motel da drüben an der toten Autobahn ist eine "Festung", sagt der stahl-behelmete "Bahnhofskommandant". Dort sitzt "der Feind". Denke an den guten E. Erwin Kisch, den "rasenden Reporter", und sein Tagebuch vom Balkan-Feldzug 1914/15: "Schreib das auf, Kisch !" Heute schreiben wir mit Tonband. Doch wir schreiben immer noch dasselbe.

13. Dezember. Sirenengeheul in den Straßen – Im Lokal aus dem Radio, Stjepan übersetzt: "Bitte, sucht die Luftschutzkeller auf ! Wir haben Alarm. Verhaltet Euch diszipliniert. Und löscht die Lichter, die noch brennen !" Dann singt Elvis. Eine 30 Jahre alte Tonspur ist der Gegenwart unterlegt (...) In "Neu Zagreb" das Weinen und Schreien von Familien (Ein Außenviertel wurde bombardiert (...))

14. Dezember. Das Kreischen der Straßenbahnen verstummt mit einem Schlag, die Stadt hat den Stecker gezogen. Verdunkelung. Tasten, Stolpern, ein paar Taschenlampen. Plötzlich sieht man den Sternenhimmel. Züge bilden sich zum Luftschutzkeller "Gric", ein Tunnelsystem unter der Altstadt. 5000 Menschen. Ein Zeitungsmann ruft weiter seine Schlagzeilen aus: "Deutschland liefert uns den Tornado-Supersonic-Jet ! Ein friedliches und glückliches Jahr 92 !"

15. Dezember. Funk-Verkehr auf dem Weg zur Front: "Hier 577 ... Aus dem Graben schießt es ... Hallo Kleines ! Hab ich dich geweckt ? Ich bin jetzt unterwegs, mein Küken ... Hast du Angst ? Schön brav sein ! (...) Da ist der Scheißer ! Wieder so 'n Tschetnik in der Leitung. Ach Čedo, fick dich selbst ! " Mikrofon dicht am Lautsprecher ...

Abends. Die Piano-Musik im Casino des Hotel "Esplanade" ("The Orient-Express is gone / The Esplanade is forever !") Hostessen, lautlose Kellner. – Auf dem Heimweg singen Studenten Ustascha-Lieder. Bleiben stehen, und ich kann aufnehmen.

16. Dezember. Verwundete in Kutina --- wir müssen draußen bleiben. Das Krankenhaus jetzt Lazarett. 5 Verwundete aus Pakrac. Flüchtiger Blick durch den Türspalt. Viel Blut ...

1 Schultersteckschuss, 1 Durchschuss vom Oberschenkel ins Gesäß, 1 Splitterwunde linkes Bein, 1 Bauchschuss (ernst) sagt die Oberschwester ... Einer von schreit ...

19. Dezember. Außenminister Genscher hat angekündigt, dass "wir" als erstes Land (neben Island) den unabhängigen Staat Kroatien anerkennen werden. Abends in Zagreb ein Freudenfeuerwerk - aus den gleichen Rohren, die wir neulich in der Ferne gehört haben: Sturmgewehre, Karabiner und MGs. Die flimmernde Spur der Flachbahn-Geschosse von Stadtteil zu Stadtteil. Über unsere Köpfe weg. Hörten wir nicht die Feuerräder der Kinder, ihre begeisterten Rufe und, ganz fern, die Glocken – unser Großhirn würde das Wort "Front" entziffern. Krieg und Frieden – identische Geräusche.

20. Dezember. Auch das Friedensfest, steht in der Zeitung, hat Opfer gefordert (...) Eine Kolonne von Armeefahrzeugen verlässt mit heulenden Sirenen die Kaserne. Der Volksarmee-Kommandeur bahnt sich einen Weg durch die Menge: "Ich komme wieder ! Hier ist mein Zuhause !" Eine Blechkapelle spielt die kroatische Hymne. Jubel. Ein alter Mann reißt den roten Partisanenblechstern vom Kasernentor, knallt ihn auf die Strasse. Die kroatische Fahne geht hoch.

Begräbnis eines kroatischen Gardisten in Zagreb. Dem Vater wird die Flagge überreicht, mit der der Sarg des Sohnes bedeckt war. Ehrensalue. Kapelle spielt die kroatische Hymne. Totenglocke und dumpfe Trommel.

"Magische Momente"

Die gute Stube der Magnetband-Zeit war das Studio. Dorthin kehrten die Sound-Jäger nach ihren abenteuerlichen Streifzügen zurück, die Beute im Tornister. Der Studio-Komplex war eine Welt für sich. Zutritt hatten in der Regel nur "Befugte". Einmal im Jahr war "Tag der offenen Tür".

Obwohl Routine vieles abschleift, wurden unsere Autoren-Schritte auf dem Weg dorthin gemessener (und so geht 's mir

bei den seltenen Besuchen immer noch - eine Gefühl von Ehrfurcht stellt sich ein). Beim so genannten "Studio-Personal" war das sicher anders. Viele Ton-Ingenieure und Techniker(innen) "wohnten" ja in diesen heiligen Hallen. Manche hatten einen Großteil ihres Lebens dort verbracht.

Eindrücke:

Das Studio ist abgedunkelt. Eine dunkle Landschaft mit Menschen. Punktstrahler beleuchten nur das Mischpult, den Regietisch und die Bandmaschinen. die Leds über den Reglern der verschiedenen Kanäle zucken auf und ab. Schauspieler, noch dampfend von der Abendvorstellung, trotten herein. Hinter der Scheibe des Aufnahmeraums beugt sich ein Sprecher, der als erster "dran" ist, übers Manuskript, fuchtelt mit den Armen wie ein Preisboxer, der sich aufwärmt, man sieht fast, was er probe-liest. Heute Abend wird nur Sprache aufgenommen, "trocken". Die anderen Zutaten (Musik, Atmosphären) folgen erst morgen.

Anderntags:

Die letzten Bänder werden "eingecuet", begleitet von dem lustigen Geräusch, das bei offenem Regler entsteht, wenn ein Band über den Wiedergabekopf gezogen wird, um Ende oder Anfang eines Worts oder eines Tons zu finden ...

... damals übrigens ein Grundton aller Rundfunkstudios rund um den Globus.

Dann ist alles eingerichtet. Die Einspielbänder liegen auf den Bandmaschinen bereit. Die Gespräche verstummen. Technikern und Regieassistentin (und wenn 's sein muss, auch der Regisseur) stehen vor der Reihe der je nach Bedarf acht oder zehn oder zwölf TELEFUNKEN-Magnetophone vom Typ 15 A.

"Drumherum war alles still ... eine sehr ungewöhnliche Art von Konzentration bis in die Haarspitzen", erinnert sich die Regisseurin Sabine Ranzinger. "Es gab nichts mehr rechts und links. Es gab nur noch den Blickkontakt zur Technikerin, zum

Toningenieur ... Wir waren wie auf einer Insel, verschworen.
Das sind ganz starke Bilder ..."

Dann das Startzeichen, das Klacken der "Play"-Tasten ... Stichwort: "Balett" ... Technikerin, Assistent(in), wenn 's sein muss auch der Regisseur und - seltener - der Autor umtänzeln einander nach einer vorher abgesprochenen Choreographie, um auf die Zehntelsekunde genau die nächste und die übernächste Bandmaschine abzufahren, anzuhalten, vorzuspulen ... Zum ersten Mal hören wir den Zusammenklang aller Elemente - Sprache, Geräusch, Musik - die der Ton-Ing an seiner "Orgel" mischt ... Und Stop !

Manchmal spielt alles zusammen wie ein Spitzenorchester – Autor und Text, Band und Röhrenverstärker und Mikrophon, Regisseur und Schauspieler, Mensch und Technik. Die "Melodie einer Sendung" (Peter-Leonhard Braun) entsteht. Manchmal geht alles schief. Kurzes Chaos, Haareraufen. Der Regisseur wirft mit dem Stift, rennt raus, kommt wieder. "Alles auf Anfang - Donner, Arsch und Zwirn !" (Der "Undo"-Knopf ist noch nicht erfunden) cs. Jede Mischung ist live und einmalig. Auch der Zufall bekommt seine Chance.

Manchmal sind wir alle glücklich.

Peter-Leonhard Braun: "Und dann gingen wir - auch schönste Stunden meines Lebens - in eine Kneipe und redeten noch, und da musste als erstes immer die Musik ausgeschaltet werden. Wir konnten alle nicht mehr hören !"

Monika Steffens, Tontechnikerin: "Und wenn man dann ein bis zwei Wochen so eingetaucht war, wirklich eingetaucht - dann hat man in dem Feature gedacht und gehört und empfunden ... Das Privatleben war ganz am Rand, fast schon egal. Was soll 's ! Nach diesen zwei Wochen war das ein Auftauchen aus so 'nem ... Trance-Zustand ..."

Der blutige Schnitt

Featuremachen war vor allem aber ... HANDWERK. 50 Jahre lang hatte das Radio seine eigene Handwerker-Sprache. "Atmo" sagten wir, und "Schnürsenkel" (die Viertelzoll-Tonbänder im Gegensatz zu den breiten Mehrspur-Bändern, die wir aber nur selten benutzten). Die Tonbandspulen lagen flach auf sog. "Band-Tellern" aus Aluminium. "Was hast du grade auf dem Teller?" (Wer von den Jüngeren im digitalen Studio würde diese Frage heute noch verstehen?) Es gab gute und böse Magneten. Die Angst vor den bösen, die das Band heimlich ruinieren konnten - abstrahlende Lautsprecher zum Beispiel - steckt mir zeitlebens csin den Knochen.

Zu unserem Fach-Chinesisch zählten "Bandwickel" und "Schlupf", "Dolby-" und "Telcom-Rauschunterdrückung", "Azimutwinkel" und "Taumelplatte", "Katastrophenbobby", "Schwalbenschwanz", "Kopfschere", "Kontaktwickel" ... "Der blutige Schnitt". Man hat das Band ja physisch durchgeschnitten - "vorne hart, hinten weich". Ein Bandschnippel mit allem, was darauf gespeichert war (Geistesblitze, Stradivaritöne) fiel herunter. Wir krochen am Boden herum und suchten ... Schneiden hieß im Westen "cutten", in der DDR aber "cuttern" (*spr. "köttern"*). In der Mitte jeder Tonbandrolle saß der "Bobby", ein Metallkern. Ost-Kollegen sagten "Wickelkern". Und alles war zum Anfassen.

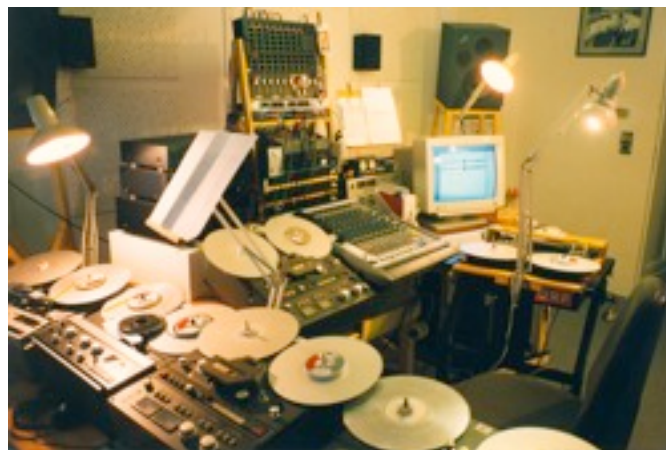
Wie fühlt sich der Cursor auf meinem Bildschirm an ?

Mein privates Studio Mitte der 90er Jahre: Bandteller, Bobbies, der erste Mac.

Im Archiv

Eisentüren, Blechregale ... "Das akustische Gedächtnis der Nation", sagt der Archivleiter stolz.

Da stehen sie, die rotbraunen und grauen BASF-Studiobänder - Symphonien und Kammermusik, Schlager, Sonntagsreden, Vorträge, Features und Hörspiele aus Jahrzehnten. Ich lese: "Furtwängler 31. 3. 1943". Mitten im Krieg ! "77 cm / Sek" - die Norm der Reichsrundfunk-Gesellschaft ... "Axel Eggebrecht" ... "Karl-Eduard von Schnitzler" ... "Willy Brandt" ... "Brigitte Mira" ... Bandlaufzettel, schon ganz vergilbt ... "Kultur und Gesellschaft, 1983" ... "Die folgenden Sendungen können gelöscht werden" (Und die Autoren haben gedacht, das wird sie überleben, ewig wie die Keilschrift der Ägypter) ... Reliquien und Leichen ... Mein Name ist hier auch verewigt. Plötzlich entdeckst du den eigenen Grabstein ...



Die Tonspuren des Zwanzigsten Jahrhunderts, eingesargt in Gruften, Totenstädten ... Nekropolen des Schalls ... Dieses Kapitel der Industrie- und Mediengeschichte ist abgeschlossene Vergangenheit, wie der Bleisatz im Zeitungswesen oder die Labortechnik in weiten Bereichen der Fotografie.

Das "Heimtonbandgerät" ist seit 25 Jahren passé. Video-Cassetten: museumsreif. So auch das hochgelobte Digital Audio Tape (DAT), ein ultradünnes Band zur Speicherung von Tönen als Nullen und Einsen - erster Schritt ins digitale Zeitalter. Die Compact-Cassette und die Mini-Disc (MD): zwei Auslaufmodelle.

Mit der Kassette geht die Welt der mechanischen Geräusche unter, die seit einem Jahrhundert die Wiedergabe von Musik begleitet hat: Erst verschwand das edle, satte „Fump“ der aufsetzenden Schallplattennadel und das Vadummvadummvadumm der zu Ende gespielten Platte, jetzt das Klackern und Schleifen der gerade eingelegten Kassette und das trockene Schluckgeräusch, wenn eine Kassette im Autoradio versank ...

(Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)

Weltweit, sogar im traditionsreichen Radioland USA (Orson Welles !), gibt es keine "Funkhäuser" mehr. Die Reporter, denen ich in Rio und São Paulo zuletzt begegnete, kennen keine Aufnahmegeräte. Alles ist live, per Handy, direkt in die Sendung. Man hält das Mobile-Teil in die Luft und ruft aufgeregt: "Da hört Ihr 's, Leute !" ... "Zeitnah" wäre schon zu spät. Alles geschieht JETZT.

Underground (Aus dem www)

Liebe Kunden,

die Freunde analoger Tonaufzeichnung- und Wiedergabe haben heute oft Probleme, ihren Bedarf an Verbrauchsmaterial zu decken. Darum habe ich diese Webseite zusammengestellt, um anderen Analogies die Möglichkeit zu bieten, sich preiswert mit gutem Material

einzudecken. Neue Bänder gibt es von dem Nachfolgeunternehmen der Emtec, RMG international in den Niederlanden und der englischen Firma Zonal ...

"Analogies" verlinken sich zu einem Netzwerk. Vereine sind entstanden, eine "Analogue Audio Association - eingetragener Verein zur Erhaltung und Förderung der analogen Musikkwiedergabe" ... Chatrooms für Nostalgiker ...

Hallo liebe Magnetbandfreunde,

CD ist total überbewertet, Mp3 total emotionslos. Deswegen zelebrieren wir am Freitag fröhliches Massenspulen. Bringt alle eure Tapes mit und veranstaltet mit uns einen ordentlichen Bandsalat! Denn bei uns dreht sich alles ums Loch. Wir machen den Rewind und nicht den Backspin. Und als Erinnerung darf sich jeder ein Technotape mitnehmen und zuhause mal wieder ordentlich verspult sein, genau wie früher ...

Hallihallo,

pflegt man Kassetten in der Form, dass sie einmal im Jahr zumindest umgespult werden, so erhält sich die Wärme im Material (...) Mit einiger Vorsicht lässt sich diese Sanftheit auch auf CDs kopieren. Das sind Schätze (...) Das Massenpublikum hat das Bandmaterial abgeschrieben - was hat man sich dafür eingehandelt ? (...) Aber so, wie Vinyl wieder im kommen ist, die DIN5-Stecker und Kabel nach wie vor präferiert werden: Das Tape ist noch nicht vom Tisch ...

Echos einer untergegangenen Zeit.

Die Roboter als Retter

"DAT-Cassetten steigen immer öfter aus ... Auch die CDs sind gefährdet", sagt der Archiv-Leiter. "Aber sechzig Jahre alte Bänder klingen frisch, wie gerade erst bespielt. Selten, dass

sich ein Kleber löst oder ein Fladen Magnetschicht abblättert. Allerdings: nichts auf der Welt hält ewig ..."

Bänder verschlingen vor allem viel Platz. Deshalb unterhalten große Archive Digitalisierungs-Stationen. Dr. Peter-Paul Schneider vom Deutschen Rundfunkarchiv / Ost in Potsdam-Babelsberg erklärt die Prozedur:

Die Bänder werden 1:1 linear digitalisiert, das heißt ohne Kompression in 16 Bit und 48 kHz ... Diese wav-Files gehen dann auf den Großrechner, und der rechnet davon zwei andere Formate herunter. Diese wiederum sichert das Robotik-System ...

Für Technik-Interessierte: das IBM System Storage TS3500 Tape Library mit IBM TS1120 Enterprise Tape Laufwerken, IBM DS4800 Storage Array und IBM General Parallel File System sowie IBM System x Servern. Bei RTL heißt das "Content-Bank".

Der Großrechner der ARD steht auf dem Gelände des Hessischen Rundfunks in Frankfurt / Main.

Diese Roboter sind heute schon so intelligent, dass die z. B. feststellen können, wie oft sie eine Cassette aus ihrem System gezogen haben und ob sich da vielleicht ein Verschleiß hat einstellen können. Und in einer nutzungsarmen Zeit stellen sie dann eine Kopie her ...

Die Maschine erkennt drohenden Datenverlust und sagt sich, laienhaft ausgedrückt: "Höchste Zeit, diese Features oder Hörspiele als neue Files zu sichern, ehe sie ganz abgenudelt sind !" Kein Mensch bekommt das mit, niemand hat einen Kalender, in dem er angestrichen hat: "Im März sollten wir das Band wieder mal begutachten". Der Roboter hat eine eigene Prüfroutine. Er erkennt Abweichungen vom Ursprungsprotokoll, das er selbst erstellt hat. Speicherplatz wird immer kostengünstiger und immer größer. Wir experimentierten bereits mit holographischen Verfahren, womit ungeahnte Datenmengen auf engstem Raum unterzubringen sind. Das einzige Problem ist der Personaleinsatz in den Digitalisierungs-Stationen. Das geschieht dort ja in Echtzeit ...

Der Mensch ist der Engpass.

Ein Paradigmen-Wechsel

... Wenn man früher durch 's Funkhaus gegangen ist --- da kam überall Musik raus, oder Wort ... Und überall saßen irgendwelche Teams zusammen. Heute sitzt jeder mit 'm Kopfhörer, mit 'm Head Set, vor seinem Bildschirm und es ist absolute Stille ! Nix mehr zu hören im Funkhaus ... Doktor Murkes gesammeltes Schweigen ...

(Monika Steffens, Tontechnikerin)

"Der Tonträger hat sich verändert, digital statt analog - na und ?" unterbricht mich ein Freund, der dieses und ähnliche Zitate 2009 in meiner Sendung über das Ende der Magnetbandzeit ("Das Radio als Welterzähler") gehört hat.

Aber da ist mehr geschehen als ein Technik-Wechsel. Das Verschwinden des Magnetbands hat auch inhaltliche und ästhetische Konsequenzen für unser Radiofach.

Ein Tonband "lief" - von A bis Z, von Alpha bis Omega. Und die Geräusche und Gedanken liefen mit. Man konnte es nicht anklicken, wie die Files auf einer Festplatte oder im World Wide Web. Man spulte, vor und zurück. Die dabei verrinnende Zeit ist Nachdenk-Zeit gewesen, eine notwendige Denk- und Ausruhepause.

Wichtiger noch: Die Gedanken und Geräusche, die ein Autor auf dem Band fixiert hatte, entwickelten sich in der Regel linear, fortschreitend - wie man Buchstaben an Buchstaben reiht, Wort an Wort, Satz an Satz. Denken in Zusammenhängen also. Eine individuelle Denkstruktur - kein zweckdienlicher, oft durch Zufallstreffer aus dem World Wide Web kompilierter "User-generated content".

Das alles sollten keine substantiellen Unterschiede sein ?

Unlängst bin ich auf einen Aufsatz des Filmregisseurs Luis Buñuel gestoßen ("Pessimismus", 1981/82). Er schreibt u. a.

Ich halte den Film für eine vorübergehende und gefährdete Kunst. Sie ist eng an die Entwicklung der Technik gebunden. Wenn es in dreißig oder fünfzig Jahren keine Leinwand mehr geben wird, wenn die Montage nicht mehr notwendig sein wird, dann existiert auch die Filmkunst nicht mehr. **Sie wird etwas anderes geworden sein ...**

Hervorhebung von mir. "Film" könnte ohne weiteres durch den Begriff "Radio-Feature" ersetzt werden. Pessimistisch bin ich deswegen nicht - aber voller Neugier. Ein nächstes Kapitel dieser kleinen Aufsatzreihe soll von Strategien handeln, wie die Stärken des Hörmediums im allgemeinen und des Radio-Features im besonderen in die multi-mediale, vernetzte Welt des 21. Jahrhunderts hinüber gerettet werden können.

Mehr als bisher werde ich auf fachkundige Mitarbeit angewiesen sein. Gedanken, Vorschläge und Theorien zu diesem letzten Punkt bitte an meine Mail-Adresse Kopetzky@arcor.de !